

**FRANK-RUTGER HAUSMANN**

Tanslatio militiae sive retranslatio –  
Crétien de Troyes' „Cligés“ im  
Lichte eines altbekannten Topos

**Tanslatio militiae sive retranslatio –  
Crétien de Troyes' „Cligés“ im  
Lichte eines altbekannten Topos**

Die Literatur zu den unterschiedlichen Ausgestaltungen der mittelalterlichen Translationslehre (*translatio imperii, studii, religionis*) ist inzwischen so umfangreich, daß man meinen müßte, alle wichtigen Aspekte seien berücksichtigt. Nachdem sich zunächst Theologen und Historiker ihrer angenommen hatten, erkannten auch die Literaturwissenschaftler ihre Bedeutung,<sup>1</sup> und wenn sie zunächst als geistes- und kulturgeschichtliches Phänomen interpretiert wurde, sieht man inzwischen in ihr auch einen metafikcionalen Topos, der das Verhältnis der mittelalterlichen Autoren zu ihren Quellen klären hilft.<sup>2</sup> *Translatio* meint dann nicht mehr nur die Wanderung von Herrschaft, Wissen und Frömmigkeit von Ost nach West, sondern jeglichen Übersetzungs- und Überarbeitungsprozeß, denn das ist die Wortbedeutung, die sich in einigen romanischen Sprachen durchgesetzt und bis heute gehalten hat. Der Terminus geht ursprünglich auf Daniels Traumdeutung für Nebukadnezar zurück, wo die Konklusio lautet: „et ipse [sc. Deus] mutat tempora et aetates, transfert regna atque constituit - Er bestimmt den Wechsel der Zeiten und Fristen; er setzt Könige ab und setzt Könige ein“ (Dan 2,21).

Die historisch-politische Translation, so konnte mehrfach gezeigt werden, bevorzugt die Deutschen als die Träger des Imperiums. Für die anderen Völker, die sich durchaus ihres Wertes bewußt waren oder spätestens im Lauf des 12. Jahrhunderts doch allmählich wurden, blieb in diesem Schema nur wenig Raum. Angesichts der Tatsache, daß zur Kapetingerzeit seit den Verträgen von Verdun (843) und Meerssen (870) alles Land

---

<sup>1</sup> A.G. Jongkees, „*Translatio studii*: les avatars d'un thème médiéval“, *Miscellanea Mediaevalia*, Festschrift J.F.Niermeyer, Groningen: Wolters, 1967, S.41-51; Tony Hunt, „Tradition and Originality in the Prologues of Chrestien de Troyes“, *Forum for Modern Language Studies* 8, 1972, S. 320-344; Lee W. Patterson, „The Historiography of Romance and the Alliterative *Morte Arthure*“, *Journal of Medieval and Renaissance Studies* 13, 1983, S. 1-32; wiederabgedruckt als letztes Kap. von *Negotiating the Past*, Madison: Univ. of Wisconsin Press, 1987; Robert W. Hanning, *The Vision of History in Early Britain*, New York: Columbia UP, 1966; Faith Lyons, „Interprétations critiques au XX<sup>e</sup> siècle du Prologue de *Cligès*“, *Œuvres et Critiques* 5, 1980-81, S. 39-44; Douglas Kelly, „*Translatio studii*“, *Philological Quarterly* 57, 1978, S. 287-310; Michelle A. Freeman, *The Poetics of 'Translatio Studii' and 'Conjointure'*, Lexington, KY: French Forum, 1979; Eugene Vance, *Marvelous Signals: Poetics and sign theory in the Middle Ages*, Lincoln: Univ. of Nebraska Press, 1986.

<sup>2</sup> Dazu demnächst SunHee Kim Gertz, *Poetic Prologues: Medieval Conversations with the Literary Past*, Frankfurt a.M: Klostermann (Analecta Romanica).

östlich der Flüsse Schelde (Escaut), Saône und Rhône, also vor allem Lothringen, das östliche Burgund und die Provence, Territorien, in denen Französisch gesprochen wurde, zum Deutschen Reich gehörte, konnten die Franzosen es nicht wagen, den Deutschen das Imperium zu bestreiten. Anders stand es jedoch mit *sacerdotium (religio)* und *litterae* (auch: *artes, sapientia*). Auch für diese Bereiche der Religion und der Bildung wurde nun eine Translation konstruiert, die, analog der *translatio imperii*, ebenfalls von Osten nach Westen verlief. Wenn die politische Herrschaft von Babylon kam, so wurde dies gleichfalls für die Literatur geltend gemacht, worunter man wohl die Bibel faßte, noch nicht die damals unbekannte (ältere) altbabylonische Literatur. Und wenn auch Benedikt von Nursia (um 480-555), ein Italiener also, als Vater des abendländischen Mönchtums galt, so war doch Antonius der Große von Ägypten (um 251-356) der Vater des Eremitentums und der christlichen Askese, die somit ebenfalls aus dem Osten stammten.<sup>3</sup>

Die Franzosen machten sich diese ausgeweitete Translationskonzeption zunutze und reklamierten am Ende des 12. Jh.s, gegen die Deutschen, eine höhere Bildung (*clergie*), eine ausgefeiltere Literatur, was für dieses Jahrhundert sicherlich stimmt, und zudem noch den Primat der meisten Ordensgründungen, was angesichts von Cluniazensern und Zisterziensern ebenfalls nicht falsch ist: Clunys gigantische Klosterkirche in Südburgund wurde zum Vorbild des romanischen Baustils schlechthin,<sup>4</sup> am Modell der weißen Mönche von Cîteaux orientierten sich Templer und andere Ritterorden wie Johanniter und Deutscher Orden.<sup>5</sup>

Werner Goetz, dem wir das erste grundlegende Buch über die Translationsvorstellungen verdanken,<sup>6</sup> hat etwas vorschnell ebenfalls Otto von Freising (\* nach 1111, † 1158) für den 'Erfinder' der *translatio sapientiae*, der Ost-West-Wanderung der Kultur, erklärt. Im Prolog zum fünften Buch der Chronik heißt es nämlich:<sup>7</sup>

Wie ich schon oben gesagt habe, hat alle menschliche Macht und Weisheit im Orient ihren Anfang genommen, und im Okzident erleben wir nun den Anfang ihres Endes. Was die menschliche Macht betrifft, so glaube ich, hinlänglich geschildert zu haben, wie sie von den Babyloniern auf die Meder und Perser, dann auf die Makedonier, nachher auf die Römer und dann unter dem Namen des römischen Reichs auf die Griechen gekommen ist (i.e. Byzanz). Wie sie aber von diesen auf die Franken übertragen worden ist, die im Abendland

<sup>3</sup> Walter Nigg, *Vom Geheimnis der Mönche. Antonius, Pachomius, Basilius der Große, Augustin, Benedikt von Nursia, Bruno von Köln, Bernhard von Clairvaux, Franziskus von Assisi, Dominikus, Teresa von Avila, Ignatius von Loyola*, Zürich: Diogenes, 1990 (detebe, 21844); Karl Suso Frank, *Geschichte des christlichen Mönchtums*, 5., verb. u. erg. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1993.

<sup>4</sup> *Dictionnaire des Lettres Françaises*, Paris: Fayard, 1992, S. 311-316 (Cluny). Dieses Nachschlagewerk wird hinfort mit *DLF* abgekürzt.

<sup>5</sup> *DLF* 300-307 (Cîteaux).

<sup>6</sup> *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Tübingen: Mohr, 1958; jetzt ergänzt durch Ulrike Krämer, 'Translatio imperii et studii' - zum Geschichts- und Kulturverständnis in der französischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Phil. Diss. Aachen 1995 (ersch. demnächst im Romanistischen Verlag, Bonn).

<sup>7</sup> Otto Bischof von Freising, *Chronik oder Die Geschichte der Zwei Staaten*. Übers. von Adolf Schmidt. Hg. von Walther Lammers, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1961 (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, XVI).

wohnen, das bleibt nun in diesem Buche zu berichten. Daß aber die Wissenschaft zuerst im Orient, und zwar in Babylon, gefunden und von da nach Ägypten übertragen worden ist, dadurch, daß Abraham zur Zeit einer Hungersnot dorthin zog, berichtet Josephus im ersten Buch seiner „*Antertümer*“ (i.e. *Antiquitates Iudaicae*), wo er von Abraham sagt: „Er brachte ihnen als Gegengabe die Arithmetik und ebenso die Astronomie; denn vor Abraham waren diese Wissenschaften den Ägyptern völlig unbekannt.“ Daß sie zur Zeit der Philosophen von dort zu den Griechen gekommen seien, sagt derselbe Autor mit den Worten: „Man weiß nämlich, daß diese Wissenschaften in Ägypten von den Chaldäern begründet worden sind. Von dort sollen sie auch zu den Griechen gelangt sein.“ So weit Josephus. Dann sind sie bekanntlich zur Zeit der Scipionen, des Cato und des Cicero und vor allem in der Kaiserzeit, wo der Chor der Dichter mannigfache Dichtungen schuf, zu den Römern und schließlich in jüngster Zeit seit den Tagen der hervorragenden Gelehrten Berengar (i.e. v. Tours, Frühscholastiker, 999-1088), Manegold (i.e. v. Lautenbach, † n. 1103, süddt. Mönch und Gegner Heinrichs IV.) und Anselm (i.e. v. Laon, ca. 1050-1117, Frühscholastiker) in den äußersten Okzident, das heißt nach Gallien und Spanien übertragen worden. (S. 375)

Die Auffassung von Goetz blieb nicht unbestritten: Franz Josef Worstbrock hat dagegen nachgewiesen,<sup>8</sup> daß der von Otto so beschriebene Prozeß der Kulturwanderung bereits in der Antike bei Herodot u.a. belegt ist. Aber Goetz hat insofern recht, als Otto von Freising ihn systematisiert und die drei *translationes* parallel behandelt hat. Wenn wir Worstbrock folgen, gibt es mehrere Stränge für die Geschichte der *translatio artium*. Wir wollen uns im folgenden für die französische Variante interessieren, da Chrétien de Troyes ihr im *Cligés*-Prolog<sup>9</sup> und letztlich im Roman selber ein wichtiges Denkmal gesetzt hat.

Cil qui fist d'Erec et d'Enide  
 Et les Comandemanz d'Ovide  
 Et l'art d'Amors en romanz mist  
 Et le Mors de l'Espaule fist,  
 Del roi Marc et d'Iseut la Blonde,  
 Et de la Hupe et de l'Aronde  
 Et del Rossignol la Muance,  
 Un novel conte recomance  
 D'un vaslet, qui en Grece fu  
 Del lignage le roi Artu.  
 Mes ainz que de lui rien vos die,  
 Orroiz de son pere la vie,  
 Dont il fu e de quel lignage.

<sup>8</sup> „*Translatio artium. Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie*“, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 47, 1965, S. 1-22.

<sup>9</sup> Zit. nach: *Les Romans de Chrétien de Troyes édités d'après la copie de Guiot (Bibl. nat. fr. 794)*. Vol. II : *Cligès*, publié par Alexandre Micha. Paris : Champion, 1975, S. 1. Vgl. auch Helmut Peter Schwake: *Der Wortschatz des „Cligés“ von Chrétien de Troyes*, Tübingen: Niemeyer, 1979 (Beihefte zur ZrPh, 149), S. 468f. („Literatur und Kunst“). Diese Untersuchung ist nach dem Hallig-Wartburg'schen Begriffssystem angelegt, das hier allerdings deutlich seine Begrenzungen zeigt. – Vgl. auch die zweisprachige Ausg. in der Übers. von Charles Méla und Olivier Collet, Paris: Le Livre de Poche – Lettres Gothiques, 1994. In seiner Einleitung (S. 5-19) geht Méla ausführlich auf die Translationen ein und stellt dazu originelle Überlegungen an.

Tant fu preuz et de fier courage,  
 Que por pris et por los conquerre  
 Ala de Grece an Engleterre,  
 Qui lors estoit Bretaingne dite.  
 Ceste estoire trovons escrite,  
 Que conter vos vuel et retraire,  
 An un des livres de l'aumeire  
 Mon seignor saint Pere a Biauvez.  
 De la fu li contes estrez,  
 Don cest romanz fist Crestiiens.  
 Li livres est mout anciens  
 Qui tesmoingne l'estoire a voire;  
 Por ce fet ele miauz a croire.  
 Par les livres que nos avons  
 Les fez des anciens savons  
 Et del siecle qui fu jadis.  
 Ce nos ont nostre livre apris  
 Que Grece ot de chevalerie  
 Le premier los et de clergie,  
 Puis vint chevalerie a Rome  
 Et de la clergie la some,  
 Qui ore est an France venue.  
 Des doint qu'ele i soit retenue  
 Et que li leus li abelisse  
 Tant que ja mes de France n'isse  
 L'enors qui s'i est arestee.  
 Des l'avoit as autres prestee,  
 Mes des Grezois ne des Romains  
 Ne dit en mes ne plus ne mains,  
 D'aus est la parole remese  
 Et estainte la vive brese  
 (vv. 1-44).<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Derjenige, der Erec und Enide schrieb  
 und die *Ars amatoria* Ovids (Commandemanz, viell. gemeint Amores und Remedia?)  
 in die Volkssprache übersetzte  
 und den Schulterbiß verfaßte,  
 desgleichen die Geschichte von König Marc und der blonden Isolde  
 sowie die Metamorphose von Wiedehopf, Schwalbe  
 und Nachtigall,  
 beginnt jetzt eine neue Erzählung  
 von einem Knappen, der in Griechenland lebte  
 und zur Tafelrunde des Königs Artus gehörte.  
 Aber bevor ich euch überhaupt etwas von ihm erzähle,  
 sollt ihr erst die Lebensbeschreibung seines Vaters hören,  
 wessen Sohn er war und zu welcher Sippe er gehörte.  
 Er war so tapfer und stolzen Mutes,  
 daß er, um Ruhm und Ehre zu erwerben,  
 von Griechenland nach England zog,

Seit dem 12. Jh. vollzieht sich, angeführt von den humanistisch gesinnten Kreisen Frankreichs, gleichzeitig mit einer neuen Rezeption der Antike der Aufbruch der Wissenschaften und der Literatur. Paris wird schon bald zur *curia philosophorum*, zum Zentrum der Philosophie und Bildung. Dies legitimiert offensichtlich eine eigene Translationstheorie, die zunächst das *studium* von Griechenland über Rom nach Frankreich wandern läßt. Eine derartige Anschauung dürfte auf dem Boden der Pariser Schulen zur Blüte gelangt sein und ist bei Vincenz von Beauvais, Hugo von St. Viktor, Giraldus Cambrensis, Alexander Neckam u.a. belegt. Spätestens um 1160-70 war sie Allgemeingut dieser Schule, und um 1175 wird sie von Chrétien aufgenommen. Otto von Freising, und hier ist Worstbrock zu ergänzen, hatte seine Ausbildung in Frankreich erfahren - er studierte in Paris und wurde vor seinem Bischofsamt Zisterzienserabt in Morimund (Burgund) - und konnte die Konzeption der *translatio studii* durch seinen Frankreichaufenthalt kennen. Auch ist es nicht so, daß er die Wanderung von Griechenland über Rom nach Frankreich ablehnt; er verlängert sie nur, seinem Vierschema getreu, bis nach Babylon.

Unabhängig von der triadischen Translationslehre gab es zudem genügend entsprechendes Anschauungsmaterial aus der klassischen Literatur, der Theologie und der Dynastik. Zu allererst ist sicherlich Vergils *Aeneis* zu nennen: Aeneas ist trojanischer Abstammung; er muß nach dem Untergang von Troja nach Westen fliehen und landet schließlich in Italien, wo er seine welthistorische Mission erfüllt. Er heiratet Lavinia, die

---

das damals Britannien hieß.  
 Diese Geschichte, die ich euch erzählen und  
 berichten will, finden wir beschrieben  
 in einem der Bücher der Bibliothek (Bücherschrank)  
 der Kirche St. Peter in Beauvais.  
 Ihm wurde die Erzählung entommen,  
 aus der Chrétien diesen Roman macht.  
 das Buch ist sehr alt,  
 was die Wahrhaftigkeit der Geschichte belegt,  
 und deshalb ist sie glaubwürdiger.  
 Aus den Büchern, die wir besitzen,  
 kennen wir die Taten der Alten  
 und der früheren Zeit.  
 Unsere Bücher haben uns gelehrt,  
 daß Griechenland den Primat (premier los)  
 im Rittertum und in der Gelehrsamkeit hatte.  
 Danach wanderte das Rittertum nach Rom  
 wie auch die Blüte der Gelehrsamkeit,  
 die jetzt in Frankreich angekommen ist.  
 Gott gebe, daß sie dort bleibe  
 und daß der Ort ihr gefalle,  
 so daß nie wieder die Ehre, die sich dort jetzt aufhält,  
 Frankreich verläßt.  
 Gott hatte sie den anderen geschenkt (geliehen ?),  
 denn von den Griechen und den Römern  
 spricht man jetzt überhaupt nicht mehr.  
 Sie werden überhaupt nicht mehr erwähnt,  
 und ihre lebendige Glut ist erloschen.

Tochter des Königs Latinus, und stiftet ein einigendes Band zwischen Griechenland und Rom, zwischen Ost und West.<sup>11</sup> Es handelte sich um einen der beliebtesten Stoffkreise des Mittelalters, den jeder Gebildete im lateinischen Original oder in der volkssprachlichen Variante des des *Roman d'Énéas* bzw. des etwas jüngeren *Roman de Troyes* lesen konnte.

Ein zweites, nicht minder wichtiges Exempel gelebter Translation ist Dionysios Areopagita, den die mittelalterliche Legende, wie sie vor allem Hilduin<sup>12</sup> in den *Annales* überliefert, zunächst zum Bischof von Athen, dann zum ersten Bischof von Paris erhebt. An dieser Translation ist besonders interessant, daß Rom keine Rolle mehr spielt und unmittelbar durch Frankreich ersetzt wird. Auch die Heirat der französischen Prinzessin Agnes, Tochter von Ludwig VII. und Adele von Champagne, mit Alexios II., dem Sohn Kaiser Manuels I., ist in diesem Kontext zu erwähnen.<sup>13</sup> Allerdings kam die Prinzessin erst 1179, drei Jahre nach der vermuteten Abfassung des *Cligés*, nach Konstantinopel; ein Jahr später erfolgte die Heirat und die Umtaufe von Agnes in Anna. Kaiser Manuel plante diese Hochzeit übrigens im Konflikt mit Barbarossa, um dadurch 'westliche' Kultur in Byzanz zu stärken. Die Heirat stiftet zudem eine unmittelbare Translation ohne Umweg über Rom. In jedem Fall kann der *Cligés* Aktualität beanspruchen.

Wie bereits erwähnt finden sich im Prolog zu Chrétiens Roman<sup>14</sup> wichtige Elemente der Translations-Theorie. Um diese zu verstehen, müssen wir etwas weiter ausholen. Der *Cligés* ist aller Wahrscheinlichkeit nach der zweite Roman Chrétiens nach *Erec et Enide*.<sup>15</sup> Chrétien verbindet einen orientalischen Stoff mit dem bretonischen Sagenkreis um König Artus. Bereits damit ist eine erste wichtige *translatio* angelegt, zumal der Vater des Helden, der dem Roman den Namen gibt, Alexander, der Sohn des Kaisers von Byzanz ist, der nach England (Großbritannien) an den Hof des Königs Artus zieht.

<sup>11</sup> Vergil, *Aeneis. Lateinisch-deutsch*. In Zusammenarbeit mit Maria Götte hg. u. übers. v. Johannes Götte. Mit einem Nachwort von Bernhard Kytzler, Zürich: Winkler-Artemis, 1994, gibt S. 623-624 s.v. Italia die einschlägigen Belege. Der erste im Werk ist I, 378-380: „Sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste penates/ classe veho mecum, fama super aethera notus./ Italiam quaero patriam et genus ab Iove summo.“

<sup>12</sup> Der Text seiner *Vita (Passio) Sanctissimi Dionysii* wird zit. nach PL 106,13-50, cap. XVIII, col. 39: „Sed cum Deus omnipotens veri Solis, Domini scilicet Jesu Christi, radio splendidissimo et orientali, id est sanctissimo Dionysio, occidentales tenebras vellet gratia sua illustrare, et murum validissimum infidelitatis qui totius Galliae et Germaniae terminos pene irremediabiliter occupaverat, provideret ariete tali destruere, tantoque peritissimae eloquentiae spiculo gentilitatem perfodi, quo ante, ut munitissima defensione erat solita gratulari, atque omnem hanc Galliam ipsius Dionysii apostolatu disponeret sublevari ...“ [Kursivierungen F.R.H.]. Der Terminus *translatio* kommt zwar, so weit ich sehe, im Text der *Vita* selber nicht vor, dafür der Begriff *transmittere*. Wichtig sind auch die einleitenden Prolegomena, in denen der Autor mehrfach betont, daß er griechische und lateinische Quellen verschmolzen habe.

<sup>13</sup> Diesen Hinweis verdanke ich der freundlichen Aufmerksamkeit von Herrn Dr. Johannes Niehoff (Freiburg); *Oxford Dictionary of Byzantium*, s.v. Agnes of France.

<sup>14</sup> Nicht mehr auf dem neusten Stand ist Wolfgang Bergerfurth, *Kommentar zu Chrétien de Troyes' Cligés*, Phil. Diss. Mannheim, 1971. Für die Rekonstruktion des Romangeschehens ist die Arbeit jedoch noch nützlich.

<sup>15</sup> Volker Mertens u. Ulrich Müller (Hgg.), *Epische Stoffe des Mittelalters*, Stuttgart: Kröner, 1984 (KTA, 483), S. 299f.; *DLF 271-272* (Chrétien de Troyes, *Cligés*).

In seiner Person ‚transferiert er sich‘, wenn wir diesen Kunstterminus einmal schmieden dürfen, von Ost nach West. Das Königtum von Artus muß seinerseits wiederum als *translatio* der Herrschaft Karls des Großen verstanden werden, die vom Frankeneich nach Britannien an den westlichen Rand Europas weitergegangen ist.<sup>16</sup> Insofern dient der Roman viel eher den Interessen der Plantagenêt als denen der französischen Monarchie. Wenn Chrétien zur Zeit der Abfassung tatsächlich am Hof von Marie de Champagne (1145-1198) wirkt, hätte diese sich auf die Seite ihrer inzwischen mit Heinrich II. von England verheirateten Mutter geschlagen und gegen die Interessen ihres Vaters Ludwig VII. gewandt. Derartige Hypothesen sollen hier jedoch nur sehr vorsichtig angedeutet werden.

Wie in den meisten Romanen folgt Chrétien einem strengen Aufbauschema. Er gliedert den Roman in Prolog, Exposition, Hauptabenteuer und Schluß. In den Eingangsversen zählt er seine vor diesem Roman verfaßten Werke auf, liefert also einen höchst aufschlußreichen ‚Werkkatalog‘, der für die Chrétienforschung von zentraler Bedeutung ist, auch wenn über die Hälfte der hier erwähnten Werke als verloren gelten muß. Danach nennt er, recht unspezifisch, die Quellen des Romans, als die er ein Buch der Klosterbibliothek von St. Pierre in Beauvais (76 km nordöstlich von Paris) namhaft macht. Vielleicht ist dies eine uns nicht mehr verständliche Widmung nebst Abtragung einer Dankeschuld für Unterstützung durch einen Mäzen, sei sie nun ideeller oder materieller Art. Daran schließt sich ein Lob der Taten der Alten an, die in Griechenland und Rom gelebt haben. Frankreich sei heute deren Erbe geworden, und der Dichter hofft, daß sein Land an die Stelle von Griechenland und Rom getreten sei. Es ist dies die bereits mehrfach benannte *translatio*.

Eine kurze Inhaltsangabe des Romans ist zum besseren Verständnis seiner zentralen Ideen nötig:<sup>17</sup> Der reiche Kaiser von Griechenland und Konstantinopel hat zwei Söhne, der ältere heißt Alexander, der jüngere Alsis. Alexander will am Artushof Ritterschaft und Ruhm erwerben und fährt daher mit zwölf (man beachte die Zahl, die ja auch die der Zwölf Apostel bzw. der Zwölf Artusritter, der ‚chevaliers de la table ronde‘, ist) adligen Jünglingen über das Meer nach Großbritannien. Dort verliebt er sich in Soredamors, die Schwester Gauvains, und verdient sich ihre Hand mit kühnen Heldentaten. Sie haben einen Sohn mit Namen Cligés, der, es sei ausdrücklich gesagt, nicht nur der Sohn des byzantinischen Kaiserpaars, sondern auch der Neffe von König Artus ist und sozusagen ‚beide Kulturen‘ auch genetisch in sich vereint. In Konstantinopel ist inzwischen Alsis zum Kaiser gekrönt worden, da sein älterer Bruder, der legitime Thronerbe Alexander, als verschollen gilt. Als Alexander eines Tages wider Erwarten in die Heimat zurückkehrt und alles aufklärt, verpflichtet sich Alsis, nicht zu heiraten, damit der Thron später an seinen Neffen Cligés fällt und die reguläre Erbfolge wieder hergestellt wird. Er bricht jedoch sein Gelübde und heiratet die deutsche Prinzessin Fenice. Diese hält ihn mit Hilfe eines Zaubertranks nachts von sich fern, weil sie überzeugt ist, der ihr eigentlich bestimmte Mann komme erst noch. Es kann sich natürlich nur um Cligés handeln, der seinen Onkel Alsis auf der Brautsuche nach Köln begleitet hatte. Spätestens an dieser

<sup>16</sup> Volker Roloff, „Der ‚gute‘ König Artus – Mythos und Ironie“, in: Hans Hecker (Hg.) *Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance*, Düsseldorf: Droste, 1990 (Studia humaniora, 13), S. 141-159; Dominique Boutet, *Charlemagne et Arthur ou le roi imaginaire*, Paris-Genève. Champion-Slatkine, 1992 (Nouvelle Bibliothèque du Moyen Age, 20), bes. S. 440f.

<sup>17</sup> Stefan Hofer, *Chrétien de Troyes. Leben und Werke des altfranzösischen Epikers*, Graz-Köln: Böhlau, 1954, S. 109-125.



Stelle fallen die Gemeinsamkeiten mit der Tristan-Sage auf, weshalb man den *Cligès* auch einen 'Anti-Tristan' genannt hat. Den Zaubertrank hatte Fenice übrigens von ihrer Amme Thessala erbeten, weil sie sich, ohne sich dies einzugestehen, bereits beim Turnier in Cligès verliebt hatte. Der Dichter nutzt diese Vorgänge, um lange Exkurse über die höfische Minne einzuflechten. Chrétien erweist sich als subtiler Kenner der Provenzalen wie der durch Andreas Capellanus<sup>18</sup> vermittelten Minnedoktrin. Fenice setzt sich lange gegen Cligès' Drängen zur Wehr, weil sie nicht Isoldes Schicksal erleiden will. Doch schließlich willigt sie ein, mit ihm zu fliehen. Natürlich ist ihr Ziel der Artushof, so daß auch Cligès seine Translation vollzieht. In England erfährt das Paar, daß Alsis, wahnsinnig vor Schmerz und Zorn, gestorben ist. Der Weg auf den Thron ist endlich frei; Cligès wird nach Konstantinopel zurückgerufen und dort gekrönt. Einer Heirat mit Fenice steht nichts mehr im Weg. In einer Art Übertrumpfung ist die *translatio* umgekehrt, denn Cligès, der Halbengländer, bringt sozusagen die am Artushof erworbene Ritterschaft nach Byzanz, in den Osten zurück.

Chrétien sagt in seinem Werkkatalog, daß er zunächst einen Artusroman schrieb, sich dann aber intensiv mit diversen Ovidiana beschäftigte. Der Schulterbiß ist die Sage von Tantalus, der, um die Allwissenheit der Götter zu testen, diesen seinen Sohn als Speise vorsetzte, von der Ceres den Schulterteil verzehrte (Met. VI,403ff.).<sup>19</sup> Während diese Erzählung bei Ovid nur kurz erwähnt wird, konnte sich der Dichter bei der Metamorphose von Wiedehopf, Schwalbe und Nachtigall auf eine breit ausgeführte Vorlage (Met. VI), die Tereus-Sage, stützen und mit dem Tristangedicht in eine bekannte Tradition einreihen. Unklar ist, ob Chrétien bewußt auf das VI. Buch der *Metamorphosen* zurückgreift, das bekanntlich mit dem Wettstreit zwischen Athene und Arachne beginnt. Beide weben unübertreffliche Bildteppiche, doch wird Arachne wegen ihrer Hybris von Athene in eine Spinne verwandelt. Diese Metamorphose dient seit alters als Paraphrase auch des schriftstellerischen Schöpfungsprozesses, da das Verb *tessere* (weben) das Grundwort auch für den 'Text' schlechthin ist. Chrétien würde durch diesen intertextuellen Verweis eine Wettkampfsituation (mit offenem Ausgang übrigens) mit allen Vorgängern von Ovid bis Béroul und Thomas thematisieren.

Die starken Ovidbezüge<sup>20</sup> Chrétiens - die verschiedenen Liebesdichtungen, die von einer weltzugewandten Lebensauffassung künden bzw. die Metamorphosen, die neben die rein theologische eine eher anthropomorphe Welterklärung setzen - fallen auf. Dies hat dazu geführt, daß einer der Begründer der mittellateinischen Philologie, der Münchener Ordinarius Ludwig Traube (1861 bis 1907, seit 1902 in München), bezüglich des 12. Jahrhunderts<sup>21</sup> von einer *aetas ovidiana* spricht, die an eine *aetas virgiliana*, ein Begriff, den Traube vor allem auf die Karolingerzeit appliziert, anschließt. Es ist dies, nebenbei, eine interessante Binnengliederung des Mittelalters, die von einem Literaturwissenschaftler festgelegt wurde. Während die *aetas virgiliana* eher das Lehrgedicht und das Epos pflegt, sozusagen staatstragender und moralischer ist, emanzipiert die *aetas ovidiana* mehr das Individuum.

Chrétien folgt zunächst diesem Schema, indem er auf den Spuren Ovids wandelt, aber er 'umrahmt' die Ovidiana durch zwei Artus-Romane. Wir gehen wohl nicht fehl, darin ein Programm zu erkennen, das mit der Translation und vor allem den Zentralbegriffen *chevalerie et clergie* zusammenhängt. Sie werden in der französischen Kultur und der daraus hervorgehenden Literatur offensichtlich verschmolzen, und zwar derart, daß

<sup>18</sup> DLF 59-62 (André le Chapelain).

<sup>19</sup> Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen. Epos in 15 Büchern*, übers. u. hg. v. Hermann Breitenbach, mit einer Einl. v. L.P. Wilkinson, Stuttgart: Reclam, 1988 (RUB, 356[8]), S. 195.

<sup>20</sup> DLF 1094-1095 (Ovide au Moyen Age).

<sup>21</sup> *Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters*, München 1911, S. 113; Josef Szövérfy, *Weltliche Dichtungen des lateinischen Mittelalters. Ein Handbuch. I. Von den Anfängen bis zum Ende der Karolingerzeit*, Berlin: Erich Schmidt, 1970, S. 109ff.

geschichtliche Legitimation und phantastische Mythenbildung parallel gehen.<sup>22</sup> Der *Cligès*-Herausgeber Méla sieht im Namen des Helden gar eine anagrammatische Verschlüsselung des Wortes *clergie* (Préface, S. 11), wohingegen ansonsten auf phonetische Ähnlichkeit mit dem des Sultans Kilidj-Arslan (1156-1192) hingewiesen wird. Chrétien ahnt, ohne es genau zu wissen, daß das, was Ovid schildert, zunächst griechischen Ursprungs ist. Zwar kannte er weder Nikander, Parthenios noch die hellenistischen Epyllien (Kleinepen), Ovids Hauptquellen, aber daß die Mehrheit der von Ovid beschriebenen 250 Verwandlungen aus der griechischen Mythologie stammte, lehrten ihn bereits die Namen. So begründet Chrétien mit seinen Ovidiana zunächst selber eine lebendige *translatio studii*, indem er Griechisch-Italisches mit Keltischem kombiniert, wobei das Keltische die Antike überwölbt. Die 'matière de Bretagne' unterscheidet sich von den beiden anderen Stoffkreisen der altfranzösischen Literatur (*matière de France*; *matière de Rome*) eben darin, daß sie genuin westlich, um nicht zu sagen anglonormannisch ist. Wenn die Deutschen aufgrund der *translatio imperii* an Antike und Karlsherrschaft Anteil haben, sie als legitime Erben Roms sogar exklusiv in Anspruch nehmen können, sind sie von der Artuswelt ausgeschlossen. Dies ist letztlich auch für die französischen Könige, die mit der Bretagne (noch) nichts oder doch nur wenig zu schaffen haben.

Chrétiens literarische Leistung besteht zum einen darin, unbeschadet dem Nachweis anderer Quellen,<sup>23</sup> wohl als erster in seinen Romanen diese *translatio studii* mit der *translatio imperii* zu verbinden. Er münzt sozusagen den Topos *sapientia et fortitudo*<sup>24</sup> auf den Roman um und legt fest, daß der Dichter hinfert in beiden Bereichen bewandert sein müsse. Das Schreiben über die ritterliche Kultur steht damit im Zeichen von Vergangenheit und Gegenwart. Die Antike wird zur großen Hilfsmacht bei der Selbstausslegung des Menschen, denn es gab neben Vergil und Ovid den antikisierenden Roman, der vom Trojanischen Krieg, von Theben, Alexander, Äneas usw. berichtet.<sup>25</sup> So wird ein Höchstmaß an Bildung Grundlage für sittliches Handeln, hat die ritterlich-feudale Welt ihre Präfiguration in der Antike. Aber eben nur eine Präfiguration; an Ritterlichkeit

<sup>22</sup> Erich Köhler, *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung*, Tübingen: Niemeyer, 1970 (Beihefte zur ZrPh, 97), hier S. 37-65 Kap. II: „Chevalerie - clergie - Doppelbestimmung und Geschichtsbewußtsein des höfischen Rittertums“: „Bei Chrétien jedoch erscheint clergie gewandelt. Die Artuswelt, stellvertretend für das höfische Rittertum der Zeit Chrétiens stehend, ist die Vollendung der zu ihr hinführenden Antike, das Wissen - clergie - der eigenen Zeit die Vollendung des Wissens der Alten. Hatte in den antikisierenden Romanen die clergie noch im Vordergrund gestanden und die Bildung sich wesentlich auf die Artes bezogen, so nennt jetzt Chrétien im *Cligès*-Prolog die chevalerie zuerst, und clergie richtet sich nicht mehr so sehr auf gelehrte Bildung als auf das Wissen um ein volles, eben ritterlich-höfisches Menschenbild“ (S. 61).

<sup>23</sup> Hier wird meist der Anfang von *Athis et Prophilias des Alexandre de Bernai* genannt, vgl. Ulrich Mölk, *Französische Literaturästhetik des 12. und 13. Jahrhunderts. Prologe-Exkurse-Epiloge*, Tübingen: Niemeyer, Sammlung Klass. Übungstexte, 1969 u.ö., Nr. 44; DLF 108 (mit den Literaturangaben Liese und Staël von Holstein, die jedoch nicht weiter ergiebig sind).

<sup>24</sup> Curtius, *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*, Bern: Franke, 1967, S. 186-188 („Waffen und Wissenschaften“).

<sup>25</sup> Bedeutsam in diesem Kontext ist vor allem wegen des ikonographischen Materials Marie Tanner, *The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor*, New Haven & London: Yale Press, 1993. Tanner bestätigt den Einfluß der Aeneis auf jegliche Translationsvorstellung im MA, da Aeneas von Troja nach Italien zieht.

können sich die Helden der Antike nicht mit denen der Artusrunde messen. So steht am Schluß der Satz, daß das Wort der Alten zwar geblieben, die lebendige Glut ihres Wirkens aber erloschen ist, denn eine neue, andere Wertordnung ist an ihre Stelle getreten.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir Chrétien's Gesamtkonzept als eine neue vierte Translation bezeichnen, für die wir (den natürlich nicht belegten) Namen *translatio militiae* (Übertragung des Rittertums) wählen. Ihre Besonderheit besteht vor allem darin, daß sie in umgekehrter Richtung zu den anderen Translationen, d.h. von West nach Ost, verläuft, und nicht nur als Konzept abstrakt entfaltet, sondern in den Personen von Alexandre und Cligès konkret 'gelebt' wird. Natürlich hat es schon vorher West-Ost-Reisen in der altfranzösischen Literatur gegeben, aber das Besondere an Alexandre und Cligès ist ihre byzantinische Abstammung. Sie ziehen in die Bretagne, um sich von dem besten aller Ritter, König Artus, selber zu Rittern schlagen zu lassen. Und nachdem sie so Ritter geworden sind, kehren sie nach Konstantinopel zurück. Ihre Verbindung zum Westen wird dadurch noch verstärkt, daß der eine eine englische, der andere eine deutsche Prinzessin heiratet. So verkörpern beide Ritter das klassische Themenpaar aller Epik, *arma et amor*, in sich, und zwar derart, daß es die griechisch-byzantinischen Anlagen sozusagen überwölbt. Soredamors und Fenice werden zu Stammmüttern eines neuen byzantinischen Rittergeschlechts, das den arturischen Tugendkatalog nicht nur durch Erziehung, sondern sozusagen genetisch in sich trägt.